



Krockow\_V\_2005

## Subtile Gewalt am Beispiel der Mission bei Indigenen

Vera Krockow

„Subtile Gewalt am Beispiel der Mission bei Indigenen,“ in: Religion und Politik im Zeichen von Krieg und Versöhnung. Beiträge und Materialien, ed. by Manfred Zimmer, Norderstedt (Book on Demand) 2005, pp. 93-97.

Copyright © 2005 and 2012 by Vera Krockow, Freiburg. E-Mail: Vera.Krockow[at-symbol]t-online.de

Während sich die Angehörigen der großen Weltreligionen gegen christliche oder muslimische Mission wehren können, sind die Indigenen, die Naturreligionen angehören, dieser Mission weitgehend ausgeliefert. Die Indigenen sind Eingeborene, Ureinwohner, den früheren Ausdruck „Naturvölker“ lehnen sie als diskriminierend ab. Heute gibt es noch etwa 300 Millionen Indigene. Zu ihnen gehören unter anderen die Indianer Nord- und Südamerikas, die Ureinwohner Sibiriens, die Saami (Nordeuropa), die Inuit (Eskimo), die Adivasi (Indien), die Ureinwohner Südostasiens (Papua, Aeta, Ainu, Penan u. a.), die australischen Aboriginals, die Maori und die Ureinwohner des Pazifik, in Afrika vor allem die Twa (Pygmäen), die San (Buschmänner), die Tuareg und andere.

Vor allem die evangelikalen Missionare arbeiten dabei mit subtilem Druck, wobei sie zunächst mit Geschenken zu den Eingeborenen kommen. Bei den anschließenden Bekehrungsgesprächen fühlen sich dann die Beschenkten zur Taufe verpflichtet. Oft ist den Neubekehrten gar nicht klar, auf was sie sich bei der Taufe einlassen. Sie glauben, ihre alte Religion trotzdem weiter ausüben zu können, und wenn sie endlich merken, dass dies nicht möglich ist, ist es zu spät. Dabei sind Geschenke noch die sanfteste Art der „Überzeugung“. Manchmal wird sogar ganz konkreter Druck ausgeübt, z. B. indem die heiligen Gegenstände, von den Weißen abfällig „Fetische“ genannt, zerstört werden. Was sollen dann die so Beraubten tun? Wo sollen sie Halt suchen?

Viele Missionare, nicht nur die evangelikalen, geben sich dabei einer Selbsttäuschung hin: Sie würden ja nur die christliche Religion vermitteln (wozu sie nach ihrem Selbstverständnis wegen des biblischen Missionsbefehls verpflichtet seien), die Kultur der Betroffenen aber nicht angreifen. Die Realität sieht jedoch anders aus: Einerseits ist die Religion der Indigenen ein Teil des außerordentlich komplexen Sozialgefüges, die nicht ohne Schaden für das Ganze aus diesem herausgerissen werden kann. Selbst wenn die Mission nicht so brutal erfolgt, ist doch meistens ihr Ergebnis eine soziale Verarmung der Betroffenen, Zerstörung der Familienstrukturen, Zerstörung der sozialen Dorfgemeinschaft. Da die Täuflinge sich meist etwas anderes erhoffen, als was die Missionare glauben, vor allem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg, folgt eine große Enttäuschung, wenn diese Erwartungen nicht erfüllt werden können, was die Betroffenen oft in den Alkohol treibt. Andererseits sind die christlichen Missionare, ob sie es wollen oder nicht, auch Missionare für die westliche Kultur. Wenn die christliche Religion bei den Eingeborenen attraktiv ist, so nicht wegen ihrer Inhalte, sondern weil



die Betroffenen hoffen, an den Segnungen der westlichen Zivilisation teilnehmen zu können. Dies führte sogar in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zum sogenannten „Cargo-Kult“, in dem die Indigenen Südostasiens die christliche Heilsbotschaft dahingehend interpretierten, dass der christliche Gott ihnen materielle Güter in Hülle und Fülle bringen würde. Aber es sind nicht nur Missverständnisse, die die Missionare zu Missionaren der westlichen Kultur machen. Bei bewaffneten Konflikten oder Konflikten um Landrechte arbeiten Missionare als Boten für die Zentralregierungen, manchmal sogar in guter Absicht, oft ahnen sie nicht, dass ihr gutes Vertrauensverhältnis zu den Betroffenen von den Regierenden schamlos ausgenützt wird. Die Sprache der Indigenen, die die Missionare zum Zwecke der Bibelübersetzung aufgezeichnet haben, wird von den Geheimdiensten vieler Länder ohne Wissen ihrer Sprecher als nicht entzifferbarer Code benützt.

Bei der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt noch so viele von der Zivilisation abgeschiedene Indigene gibt, dass die genannten Methoden der Missionare ein Problem darstellen. Tatsächlich gibt es noch Stämme, deren Lebensraum soweit intakt ist, dass sie ihre alte Lebensweise und Kultur aufrechterhalten können oder es zumindest trotz Außenkontakt versuchen. Ihre Schwierigkeit dabei ist, dass ihre Kultur mündlich tradiert wird und deshalb leicht verloren gehen kann, wenn eine Generation sich nicht mehr für sie interessiert. Deshalb sind die Missionare auch so gefährlich. Aber auch diejenigen Indigenen, die schon lange im Kontakt mit der westlichen Welt stehen (z. B. die Indianer Kanadas und der USA), wollen ihre soziale und spirituelle Autonomie erhalten, soweit das noch möglich ist, und wehren sich gegen die Zudringlichkeit der Missionare. In den Reservaten herrscht die besonders üble Sitte, dass die verschiedenen christlichen Gemeinschaften sich ihre Gläubigen regelrecht abwerben. Manche Indianer haben deshalb in ihrem Leben schon ein halbes Dutzend Kirchen „ausprobiert“.

Weiterhin wurde die Frage gestellt, ob man die Mission so in Bausch und Bogen verdammen darf. Immerhin werden viele Eingeborene von Aberglauben gequält, worauf schon Albert Schweitzer hinwies. In solchen Fällen würden sie die Mission sogar als Befreiung empfinden. Nun ist nichts gegen eine Aufklärung über sinnlosen Aberglauben zu sagen. Natürlich haben bei noch ursprünglich lebenden Stämmen die Schamanen eine große Machtstellung inne, und es gibt dort, wie überall, nicht nur kompetente und verant, sondern auch Charaktere, die diese Machtstellung missbrauchen. Die entscheidende Frage ist jedoch die, ob die Situation nach der Aufklärung besser wird. Das Gedankengeflecht des schamanischen Weltbilds ist so komplex, dass es für Außenstehende schwer zu entscheiden ist, was nun sinnloser Aberglaube ist oder was tiefere Bedeutung hat. Gewöhnlich geht bei einer solchen Aufklärung mehr geistiges Gut verloren als nur der ganz konkrete Aberglaube, auf den die Aufklärer abzielen. Nicht jeder Missionar ist zum Aufklärer geeignet, oft wird ein Aberglaube nur durch einen anderen ersetzt, z. B. die Angst vor der Hölle.

Des Weiteren wurde die Frage diskutiert, ob die Mission nur derart negativ zu beurteilen ist. Viele Missionen betreiben Schulen leisten medizinische Hilfe und das in Gebieten, die vom betreffenden Staat vernachlässigt werden. Dies ist zweifellos zu begrüßen, aber auch hier muss differenziert werden. Der Unterricht wird stark von der inneren Einstellung der Lehrer geprägt, und wenn, was früher häufiger als heute der Fall war, Religionsgemeinschaften ihren Glauben für den einzig wahren und die Religion



der Ureinwohner für verabscheuungswürdigen Aberglauben halten, dann ist ein solcher Schulunterricht eher kontraproduktiv, weil die Betroffenen lernen müssen, sich selbst zu verachten.

Einig waren wir uns darin, dass nicht alle Religionsgemeinschaften über einen Kamm geschoren werden dürfen. Generell ist zu sagen, dass die katholische Kirche toleranter ist als viele protestantischen Gemeinschaften (auch diese sind uneinheitlich) und dass innerhalb der katholischen Kirche die Angehörigen der Befreiungstheologie teilweise sogar vorbildlich sind. Viele Befreiungstheologen erkennen die Schuld an, die der Westen im Allgemeinen und die Kirche im Besonderen den Ureinwohnern gegenüber auf sich geladen hat. Manche verzichten sogar auf die Predigt und konzentrieren sich ganz darauf, als echte Freunde der Indigenen diesen im Kampf mit den Behörden und nationalen oder multinationalen Konzernen beizustehen. Gerade in Lateinamerika ist die katholische Kirche einen Modus vivendi mit den Indianerreligionen eingegangen. Viele Indianer gehen sonntags in die Kirche, üben aber daneben in einem abgeschiedenen Ort noch ihre alten, heidnischen Bräuche aus, viele der verehrten katholischen Heiligen sind Mischungen mit alten Göttergestalten, und die offizielle katholische Kirche toleriert das oder es fällt ihr nicht auf. Dadurch ist gerade bei den Nachkommen der Mayas und Inkas ein neues religiöses und soziales Gleichgewicht entstanden, das durch den Ausschließlichkeitsanspruch der protestantischen Missionen zerstört wird.

Bei dieser Sicht der katholischen Kirche stellte sich natürlich schnell der Einwand ein, dass es zur Zeit der Conquista, der Eroberung Amerikas im 16. Jahrhundert, ganz anders war. Damals wurde nicht einmal subtile, sondern offene Gewalt angewendet, was zur Ausrottung ganzer Nationen führte. Auch damals haben viele Missionare die „Religion der Liebe“ verraten. Und doch ist dieses Bild einseitig: Es waren gerade die Geistlichen und Kirchenmänner, die sich auf die Seite der Unterdrückten stellten, die die Verbrecher und die Verbrechen beim Namen nannten und alles in ihrer Macht stehende taten, um die Eingeborenen zu schützen. Der bedeutendste Vertreter dieses kirchlichen Engagements für die Entrechteten war Bartholomé de Las Casas, der von den Befreiungstheologen zu Recht als ihr Ahnherr angesehen wird. Aber er stand nicht allein, auch andere Namen sind zu nennen, wie z. B. Antón Montesino, der in seiner Adventspredigt 1511 als erster die Verbrechen der Conquistadores geißelte. Las Casas anerkannte sogar das Recht der Indianer, sich nicht taufen zu lassen.

Wenn der Name Las Casas fällt, wird meist gefragt, ob er an der Versklavung der Afrikaner schuld sei, ob er nur ein Unrecht durch ein anderes ersetzt habe. Tatsächlich hatte Las Casas vorgeschlagen, die indianischen Zwangsarbeiter durch maurische Kriegsgefangene, von denen es damals in Spanien viele gab, zu ersetzen. Diesen Vorschlag hatte er jedoch später bitter bereut, als er erfuhr, dass die Afrikaner in Menschenjagden gefangen und verschleppt wurden. Er widerrief seinen Vorschlag mit den Worten: „Das Recht des Negers ist dem des Indianers gleich.“ Übrigens wurden die ersten afrikanischen Sklaven schon lange vor Las Casas' Tätigkeit nach Amerika verschleppt und zwar immer dort, wo die einheimische Bevölkerung ausgerottet war, so dass die Sklaverei auf jeden Fall auch ohne Las Casas nach Amerika gekommen wäre.

Letzten Endes stellt sich bei der Beurteilung aller Religionen die Frage, ob wir es mit



einer autoritären oder humanistischen Religiosität nach Erich Fromm zu tun haben.<sup>1</sup> Leider dürften die Vertreter der humanistischen Religion in den Missionen unterrepräsentiert sein, weil diese wenig Bedürfnis empfinden zu missionieren, während für die autoritären Fundamentalisten der biblische Missionsbefehl maßgeblich ist. Menschen, die humanistisch-religiös orientiert sind, können leicht akzeptieren, dass andere einer anderen Religion angehören, und engagieren sich bei den Indigenen aus anderen Gründen: Einsatz für die Schwachen und Unterdrückten und nicht zuletzt auch, vor allem bei längerem persönlichem Kontakt, aus Liebe zu diesen Menschen.

Es sind nicht nur die Missionare, die der Kultur der Indigenen gefährlich werden, sondern es ist der intolerante, zerstörerische Charakter unserer Industrie- und Wirtschaftskultur, gegen den sie machtlos sind. Die Bedrohung der Ureinwohner kommt auch und vor allem von der Wirtschaft, die auf deren Ländereien Rohstoffe ausbeuten will und von Regierungen und Gesellschaften, die glauben, sich schämen zu müssen, wenn innerhalb ihrer Grenzen „Primitive“ leben, oder die deren Kultur verachten. Das brennendste Problem der Indigenen ist deshalb die Anerkennung ihrer Landrechte und die drohende oder bereits erfolgte Zerstörung ihres Lebensraums durch Abholzung, Uranabbau oder Abbau anderer Bodenschätze.

Hinzu kommt, dass auch der Tourismus die Indigenen entdeckt hat. Als ob die Ureinwohner nicht genug eigene Probleme hätten, etwa durch Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und zerbrochene Familien. Zum Beispiel sind die Indianerreservate in Nordamerika überlaufen von Kulturmüden, Esoterikern, Drogensüchtigen, Ausgeflippten und gescheiterten Existenzen aller Art. Das Tragische dabei ist, dass die Indigenen für etwas bezahlen müssen, das sie nicht verursacht haben, an dem sie nicht beteiligt sind und von dem sie schon gar nicht in irgendeiner Weise profitieren. Der Glaube, sie könnten später einmal am Wohlstand und gesellschaftlichen Erfolg der herrschenden Kultur teilnehmen, erweist sich schnell als Illusion. Bis auf wenige Vorzeige- und Alibi-Indigene, wie z. B. die australische Sportlerin Kathy Freeman, steht ihnen nur das Leben am äußersten Rand der Gesellschaft offen. Das Problem dabei ist, dass die Assimilation bisher eine Einbahnstraße ist. Es wurde das Beispiel der Berber angeführt, bei denen der Großvater dem Zelt unter dem Sternenhimmel nachtrauert, während der Enkel von einem klimatisierten Appartement träumt.

Und doch gibt es auch die andere Version: dass die Enkel, die teilweise gewaltsam assimiliert wurden, zu ihren Großeltern gehen, um von ihnen ihre alten Überlieferungen zu lernen. So erlebte Nordamerika eine Renaissance der Indianerkultur, die die alten Traditionen rettete. Hierzu wurde die Frage gestellt, ob die Rückkehr zu den alten Traditionen nicht hauptsächlich als Folklore anzusehen sei. In der Tat ist Folklore eine wichtige Einnahmequelle bei den von Armut geplagten Ureinwohnern, jedoch fühlen viele sich in dieser Situation von den westlichen Voyeuren erniedrigt und dulden sie nur widerstrebend. Von größerer Bedeutung ist, dass diese Renaissance eine geistig-kulturelle Bewegung ist. Diese traditionellen Indianer tragen europäische Kleidung, fahren Auto, benutzen das Telefon – und doch leben sie aus dem Geist ihrer Kultur und versuchen, diesen an ihre Kinder weiterzugeben. Zu ihren alten Zeremonien werden aber weiße Zuschauer nicht zugelassen.

Auch in anderen Teilen der Welt besinnen sich Indigene auf ihre eigene Kultur. Gewiss

<sup>1</sup> [Siehe hierzu Jürgen Hardeck, in diesem Band S. 25 f. und Erich Fromm, S. 114–118. – M. Z.]



ist der Vormarsch der westlichen Welt nicht aufzuhalten, die Tage der ursprünglichen Lebensweise sind gezählt, und die Indigenen müssen einen Weg finden, wie sie in der modernen Welt leben und trotzdem ihre kulturelle Identität erhalten. Jedoch ist es ihr Recht, diesen Weg selbst zu suchen und zu gehen und Einmischungen von außen, mögen sie noch so gut gemeint sein, zurückzuweisen.

### **Literatur und Internet**

#### **Zur Missionskritik**

- GESELLSCHAFT FÜR BEDROHTE VÖLKER: *Die frohe Botschaft unserer Zivilisation*. Selbstverlag, Göttingen 1979.
- STÜBEN, Peter E. (Hg.): *Seelenfischer. Mission, Stammesvölker und Ökologie*. Reihe „Ökozid extra“, Focus-Verlag, Gießen 1994.
- BAUMANN, Peter & Helmut UHLIG: *Kein Platz für „wilde“ Menschen*. Molden-Verlag, Wien u. a. 1974.
- LEWIS, Norman: *Die Missionare. Über die Vernichtung anderer Kulturen. ein Augenzeugenbericht*. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1991.
- MIRES, Fernando: *Die Kolonisierung der Seelen*. Exodus-Verlag, Fribourg, Luzern 1991.

#### **Zur Befreiungstheologie**

- GUTIÉRREZ, Gustavo: *Gott oder das Gold. Der befreiende Weg des Bartholomé de Las Casas*. Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 1990.
- GUTIÉRREZ, Gustavo: *Theologie der Befreiung*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1992.
- WITVLIET, Theo: *Befreiungstheologie in der Dritten Welt*. E. B.-Verlag, Hamburg 1986.

#### **Internet-Seiten zum Thema „Indigene“**

- Menschenrechte 3000, Freiburg: [www.menschenrechte3000.org](http://www.menschenrechte3000.org) (in Vorbereitung; Informationen über Menschenrechte 3000 auch auf: [www.frsw.de/einewelt1](http://www.frsw.de/einewelt1) und [www.eine-welt-freiburg.de](http://www.eine-welt-freiburg.de))
- Gesellschaft für bedrohte Völker: [www.gfbv.de](http://www.gfbv.de)
- Institut für Ökologie und Aktions-Ethnologie: [www.infoe.de](http://www.infoe.de)
- Aktionsgruppe Indianer und Menschenrechte: [www.aktionsgruppe.de](http://www.aktionsgruppe.de)
- Kampagne für die Ratifizierung des ILO-Übereinkommens 169<sup>2</sup>: [www.ilo169.de/](http://www.ilo169.de/)

---

<sup>2</sup> Konvention des *International Labor Office*, das die Rechte der Indigenen stärken soll.